



- GOLDENES HANDWERK -

Arbeiten mit funkelnden Edelsteinen und schimmerndem Edelmetall. Seite 4/5



- DER KORB IST VOLL -

Nach fünf Jahren endet heute mit Folge 175 die Serie „Pilze aus unserer Heimat“. Seite 6



- DER ECHTE NIKOLAUS -

Wie aus dem kommerziellen Schoko-Mann schnell das Original wird. Kinderpost

Bei uns daheim

Was auch blöd ist: Wenn man auf der Autobahnraststätte erst isst und trinkt und dann erst die Waschräume aufsucht. Seit zwei Monaten trage ich jetzt schon einen Sanifair-Wertbon in meiner Brieftasche mit mir herum.

Im Prinzip ist das System natürlich gut. Dass man sein Toilettengeld ein zweites Mal ausgeben kann und alles viel sauberer geworden ist. Doch jedesmal, wenn ich die Kreditkarte zücke, Geld am Automaten einkaufe oder Kontoauszüge hole,



nervt mich das Gut-schein-Ding. Aber ich will doch nicht extra deshalb von der Autobahn abfahren. Außerdem kann man für die 50 Cent vermutlich gar nichts kaufen.

Andererseits sind 50 Cent auch zu viel, um den Bon wegzuschmeißen. Das ist immerhin eine Mark. Ich rechne immer noch um. Nicht alles und jederzeit wie am Anfang, aber größere Beträge prinzipiell und anderes manchmal automatisch, ohne dass ich es wollte. Es nützt ja nichts. Man ärgert sich nur. Das will man ja nicht.

Eine Freundin rechnet nie um. Aber die kommt auch aus der DDR. Das heißt, die hatte das richtige Geld gar nicht lange. Das ist jetzt ein Vorteil für sie. Aber deshalb möchte ich trotzdem nicht mit ihr tauschen. Die DDR-Erfahrung halte ich für verzichtbar. Andererseits haben die sich verbessert im Vergleich zu früher, anders als wir im Westen. Obwohl auch wir ja Fortschritte gemacht haben. Siehe Sanifair.

An die Toiletten auf der Transitstrecke kann ich mich nicht mehr erinnern. Im Mitropa-Restaurant jedenfalls hätte es für eine zu Schwarzmarktkurs umgetauschte Westmark Essen für die ganze Familie gegeben.

Ich glaube, ich behalte den Sanifair-Bon als Andenken. Der bringt einen auf Gedanken. Und die werden in diesen Zeiten auch knapp. Harald Ries

Im Zirkus der Generationen

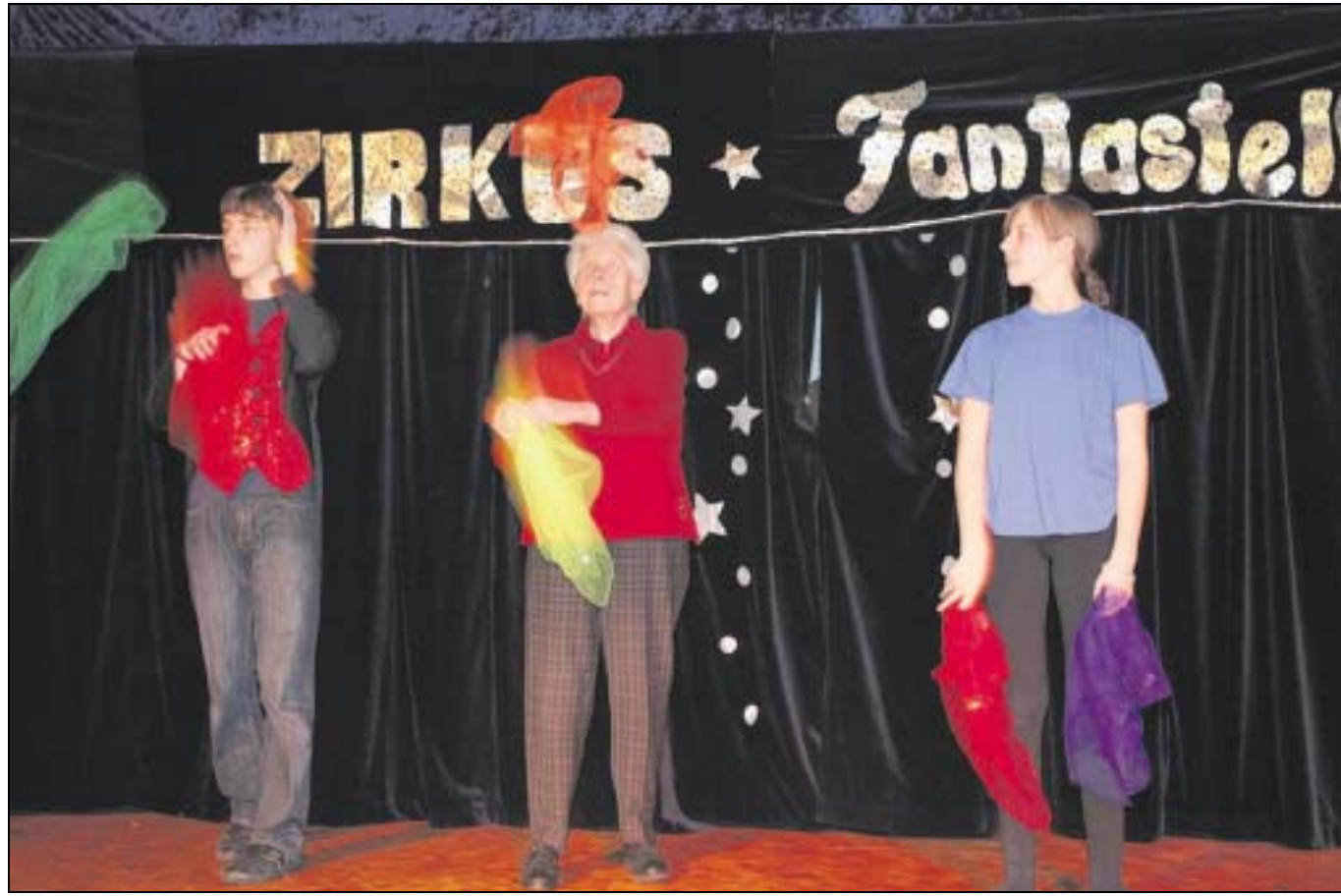
Arnsberg nimmt den demografischen Wandel ernst und wartet mit vorbildlichen Projekten für den Dialog auf

Von Harald Ries

Es ist nur eine kleine Jonglier-Nummer. Zwei Kinder und eine alte Dame werfen sich bunte Tücher zu. Die Seniorin wirkt unsicher. Aber als sie merkt, dass es klappt, beginnt sie sich wohlzufühlen, genießt das harmonisch fließende Zusammenspiel. Und als die Zuschauer am Ende klatschen, strahlt eine solche Begeisterung aus ihren Augen, dass man sich einfach mit ihr freuen muss und mit allen, die dazu beigetragen haben. So erfüllte die Zirkusgala am ersten Adventssonntag im Jugendbegegnungszentrum Liebfrauen in Arnsberg mit lauter „kleinen Nummern“ allerhöchste Ansprüche.

Seit 25 Jahren existiert im JBJ der Kinderzirkus Fantastello. Und öfter schon waren die 20 bis 30 Acht- bis 14-Jährigen, die sich daran beteiligen, nebenan im Caritas Seniorenzentrum. Aber dieses Jahr haben sie nicht nur etwas vorgeführt, sondern die größtenteils Demenzkranken zum Mitmachen motiviert. Und weil die Begeisterung so groß war, kamen die jungen Artisten öfter zu den alten. An fünf Diensten hat man fünf gemeinsame Programmelemente für den „Zirkus der Generationen“ erarbeitet.

Vier Rollstuhlfahrer halten geschmückte Schnüre, über die die Kinder hechten und springen. Drei alte Damen lassen, unterstützt von Jungen, Teller auf langen Stäben rotieren, ein Rollstuhl wird mit Hilfe eines Einrads zum Eiswagen umfunktioniert, und die beiden kleinen Zauberer bekommen einen erfahrenen Assistenten. Das ist für die Zuschauer im prall gefüllten JBJ nett anzuschauen. Aber die wahre Bedeutung dieser Zusammenarbeit versteht nur, wer die normale Situation in den Altenpflegeheimen kennt,



Das Jonglieren mit den bunten Tüchern ist einerseits eine kleine Zirkusnummer, andererseits eine große Sache. Fotos (5): Ted Jones

das Schweigen, die Apathie, die Ereignislosigkeit. „Die Kinder waren völlig unkonzentriert, interessiert und motiviert“, erzählt JBJ-Erzieherin Petra Fromm. „Und die Alten haben es unheimlich genossen, einmal wieder gefordert zu sein.“ Die Freude überträgt sich.

Dass ein Jugendzentrum und ein Altenheim, die nebeneinander liegen, etwas gemeinsam machen, mag nicht ungewöhnlich scheinen. Das ist es aber. Das ist noch äußerst selten. Zumindest außerhalb von Arnsberg. Die Zirkusgala ist nur eines von vielen generationenübergreifenden Projekten, mit denen sich die sauerländische Ver-

waltungsstadt als Vorreiter und Vorbild für deutsche Kommunen erweist. Im Projekt „Zeitlos“ etwa, zu dem auch der Generationen-Zirkus gehört, ist ein Café für regelmäßige Treffs zwischen Alt und Jung geplant, Kinder und Senioren werden gemeinsam Marionetten bauen und Theater spielen, ein Netzwerk für gegenseitige Hilfsangebote soll entstehen.

Für „Zeitlos“ hat die Bürgerstiftung Arnsberg Geld gespendet. Ohne ehrenamtliches Engagement von unten funktioniert überall wenig. Aber das Besondere in Arnsberg ist, dass auch von oben viel passiert. Die kommunale „Zukunftsagentur“ nimmt den demografischen Wandel ernst und hat die Abteilung „Zukunft Alter“ eingerichtet. Martin Polenz ist hier seit Mai 2007 für das „Projekt Demenz“ zuständig. Er versucht, Angehörigen den Zugang zu Hilfen zu erleichtern: Es gibt jetzt drei Beratungspunkte. Er versucht, die Profis besser zu vernetzen und die Amateure in den Vereinen und Initiativen zu motivieren.



Die Teller müssen oben bleiben. Darauf achten alle gemeinsam.

Er hat, weil Arnsberg schon vorher engagiert war, für drei Jahre 650 000 Euro von der Robert-Bosch-Stiftung bekommen und arbeitet daran, dass die Projekte nach Auslaufen des Zuschusses weiter funktionieren.

Für Polenz geht es dabei nicht nur um konkrete Hilfsangebote: Die grundsätzliche Frage ist: Wie gehen wir mit Menschen um, die anders sind? Alte und Demente sind



Turnen am Rollstuhl kann drinnen wie draußen Spaß machen.



Der Eiswagen kommt (links). Ein Rollstuhl und ein Einrad versorgten die kleinen Zuschauer im JBJ Arnsberg. Der kleine und der große Zauberer: Magie gehört zum Zirkus unbedingt dazu, also auch zum Generationen-Programm des Zirkus Fantastello (rechts).



oft isoliert, die Generationen getrennt. Sie müssen sich kennen lernen. „Dann können Kinder die Erfahrung machen, dass Anderssein nicht problematisch ist“, sagt Polenz. „Der Umgang kann nicht nur von den kognitiven Fähigkeiten eines Menschen abhängen. Wer da Defizite hat, kann immer noch intensiv fühlen.“

Und die Zusammenarbeit macht Spaß. Das war so, als die Norbertusgrundschule und der Seniorenwohnpark gemeinsam malten. Eine Künstlerin hatte die Alten skizziert, die Kinder malten die Bilder nach Angaben der dementen Senioren farbig aus. Die Ergebnisse waren teilweise überraschend.

Das war genau so so im Projekt OPA-PARAZZI. Da interviewte die Jahrgangsstufe 13 des Mariengymnasiums neun Senioren und Seniorinnen. „Wie ticken die Alten?“, war die Frage. Auskunft gaben ein Künstler, eine Märchenerzählerin, und andere, durchaus aktive ältere Menschen. Von denen wollten die Schüler auch Dinge wissen, die sie ihre Eltern und Großeltern noch nie gefragt haben. Es ging um den ersten Kuss und die erste Liebe, um Ängste, Mut, Glück und Freiheit, Tod und Technik, Zukunft und Weisheit. Die Abiturienten waren verblüfft. Sie fanden ihre gängigen Vorstellungen auf den Kopf gestellt. OPA-PARAZZI, dokumentiert im Film und schriftlich, soll Vorbild für andere Schulen in NRW werden.

Am Arnsberger Berufskolleg am Eichholz gibt es die „Akademie 6 bis 99“, ein Generationen verbindendes Experiment zum gemeinsamen Forschen und Lernen. Da wurde ein Demenzgarten entwickelt, der die Sinne trainiert.

Da können sich Friseur-Lehrlinge Gedanken machen über pflegeleichte Struwelpeterfrisuren und Dienstleistungen zu Hause. Das ist praktisch und nützlich. „Aber vor allem geht es um Veränderungen im Kopf der jungen Leute“, sagt Marita Gerwin von der Fachstelle Zukunft Alter. „Wir wollen die Sprachlosigkeit aufbrechen, den Generationendialog in Gang bringen. Langsam wird begriffen, dass die Schulen sich öffnen müssen, dass es auch viele ältere Menschen gibt, die noch Verantwortung übernehmen können und wollen.“

Es klingt so selbstverständlich und ist so ungewöhnlich.